

# Da lach' ich mir den Buckel voll!

## Johann Michael Gschray: Vom Schergenknecht zum Generalmajor

In Schrobenhausen war die immer freundliche Grünzeughändlerin Barbara Gschrei mit ihrem Stand vor der Rathausapotheke eine Institution. Die Gschrei zählen zu den am längsten in Schrobenhausen ansässigen Geschlechtern. Schon 1468 war ein Gschray-/Gschrey/Gschrei \*\* als einer von vier ehrbaren Obermeistern der Schneiderzunft mit Nadel, Faden, Schere und Elle am Werk gewesen.

Josef Gschrei (\*1898 - †1975), der Ehemann der Gemüsehändlerin und Standlfräulein Barbara (†1987), aber auch die am 14. Juni 2002 in Thonlohe gestorbene Walburga Gschrei, Monheims „Eisenmann“ Franz Gschray, der 1737 mit Zustimmung des Bürgermeisters und Magistrats um ein Stipendium für seinen Sohn Franz Wilhelm bat, damit dieser Theologie (mit dem Ziel, Priester zu werden!) studieren könne, der 1793 urkundlich genannte Saalfeldener „Chirurgus Mathias Gschray“ und der New Yorker Augenarzt der Rochester Area (4084 W. Henrietta Road, 716-334-1550) waren oder sind (teils angeheiratete) Verwandte oder Nachfahren eines Gschray, der mit Pistole, Muskete und Säbel hantierte, ein Schlitzohr und Intrigant, Betrüger, Verleumder und Säufer bar jeder Moral, reich geworden und hoch gestiegen, durch eigene Schuld verarmt und tief gefallen.

Johann Michael Gschray hieß dieser Glücksritter, Haudegen und Freikorpsführer, der während des Österreichischen Erbfolgekrie-

ges (1740 - 1748) wie der fürchterliche Panduren-Oberst Franz Freiherr von der Trenck und der abenteuerliche Marschall Nikolaus Graf von Luckner

Johann Michael Gschray -  
Glücksritter, Haudegen,  
Freikorpsführer -  
verlor Mitterfels nie ganz aus  
den Augen.

(der ihm einst auf der brennenden Holzbrücke in Donauwörth und später

noch einmal bei Ismaning das Leben gerettet hatte!) landauf landab zwischen Donau, Inn und Rhein Angst und Schrecken, Mord und Totschlag verbreitete, Feuer und Not in Häuser und Hütten trug.

Diesen Gschray kennen die wenigsten Schrobenhausener und kaum ein Mitterfeler, obwohl deren einst größtes Pfliegergericht Bayerns zur Bühne jener teils unmoralischen, teils strafwürdigen Taten wurde, die ihn letztlich aus Bayern vertrieben. Gschray, der ein so zu sagen außerordentliches Regime der entfesselten Scher-

gen errichtete und Jahrzehnte unterhielt, verlor Mitterfels nie ganz aus den Augen. Wozu beitrug, dass die Schergen, darunter einige aus dem großen Mitterfeler Gericht, denen er durch die Anwerbung als Soldaten in seinen Freikorps den Weg in die Ehrenhaftigkeit ebnete, ihm noch dankbar anhängen, als Gschray Bayern längst verlassen und auf dem Steilweg ins Elend war. Sie, die mit der Aufnahme in den deutschen, französischen, preussischen oder bayerischen Soldatendienst nach kaiserlichen, königlichen oder kurfürstlichen Erlassen ehrbar geworden waren, konnten ihm nicht helfen, als er in materielle Not geraten war.

Gschray ist in ganz Bayern vergessen und hätte doch trotz einiger Straftaten an seinen Dienst- und Wohnorten Mitterfels, München, Augsburg, Straßburg und Nordhausen wie sein Spezl aus gemeinsamen Dienstjahren in Mitterfels, Johann



Das Gemälde aus einem Zeitungsbericht der dreißiger Jahre soll J. Michael Gschray zeigen.

Kaspar Thürriegel, das Zeug und alle Möglichkeiten gehabt, sich als aller Ehren wert im Gedächtnis der Nachwelt zu verewigen.

Wer war dieser ruhelose  
Johann Michael Gschray?

Wer war dieser ruhelose Johann Michael Gschray, der zum eigenen Vorteil bedenkenlos Herren und Fronten wechselte; der als Gefängniswärter begann, in Bayern zum Oberstleutnant, in Frankreich zum Oberst, in Preußen zum Generalmajor avancierte, spätestens damit, wenn nicht schon früher in Frankreich geadelt und im Preußendienst mit Grundbesitz wirtschaftlich abgesichert war, aber als Almosenempfänger endete? Der kaum schreiben und lesen konnte, umso trefflicher aber ritt und zielsicher schoss.

Wer war dieser baumlange, breit-schultrige, bärenstarke, jähzornige Mann mit den stechenden grauen Augen, mit dem zottig herunterhängenden, stets pechschwarz gewichsten Schnurrbart im früh schon ausgeprägten Säufergesicht?

Umfangreiches Schrifttum<sup>1</sup> und Archivakten ergeben folgendes Bild:

Als Sohn und Enkel kurpfälzisch neuburgischer Landsknechte und späterer „Eisenamtmänner“ (Schergen am Pfliggericht!), die aber nur zwischen 1699 und 1743 in Monheim urkundlich nachgewiesen sind, wurde Johann Michael Gschray 1692 (nach eigenen Angaben), in Wahrheit 1701 (so J. Weiß und die von Stadtarchivar Dr. Lothar Gräser und seiner Mitarbeiterin Seibold beschaffte Urkunde, die seine Taufe am 15. August 1701 belegt) im fürstlich-neuburgischen Monheim geboren.

Der brutale, egoistische Vater ließ die kinderreiche Familie oft hungern, eine Stiefmutter verleidete dem Buben das Leben. In Weidenberg bei Bayreuth betätigte sich der 17-jährige Gschray als Knecht eines Eisenamtmanns, wechselte dann nach Schierling bei Regensburg. Dort heiratete



*Ebenfalls einem Zeitungsbericht der vierziger Jahre ist diese angebliche Darstellung Gschrays entnommen.*

der 22-Jährige des Vorgängers Witwe und mit ihr das (in der Öffentlichkeit zutiefst verachtete) Amt.

Schon in Schierling traten die miserabelsten Charaktereigenschaften Gschrays klar zu Tage: Er lebte mit dem niedrigen, aber sicheren Amtsgelohalt in Saus und Braus, vergriff sich in

tiefer Überschuldung alsbald an der Gerichtskasse und hernach, um dies zu vertuschen, am väterlichen Erbe der vier Kinder seiner Frau aus deren erster Ehe. Sein Glück war, dass er nur strafversetzt wurde. Doch der neue Dienstort Mitterfels war ungünstig für ihn. In dem sehr großen Amt kontrol-



*Hier in Monheim wurde Gschray geboren, seine Familie war dort rund 50 Jahre ansässig.*

lierten korrekte Vorgesetzte und viele Kollegen den ungehobelten Mitarbeiter.

“Eisenamtman”  
J. M. Gschray - nach  
Mitterfels strafversetzt

Auch in Mitterfels (seit 1739 in Deggendorf) war er Gefängniswärter und Hungerturm-Verwalter. Und wie schon sein Vater und später er selbst in Schierling setzte er auch hier seine exzessive Sauferei fort. Seine Spielsucht bekam er nie in den Griff. Bald wurden Gaunerstückl auf der Kegelbahn und sein Spiel mit gezinkten Karten angezeigt. An Markttagen in Straubing hatte er Bauern auf die Kegelbahn gelockt und mit Kugeln werfen lassen, die er durch versteckte Bleieinlagen manipuliert hatte. So zog er einmal einem Bauern 80 Gulden aus der Tasche - für solche Summen gab's im Mitterfeler Land ein einfaches Haus!

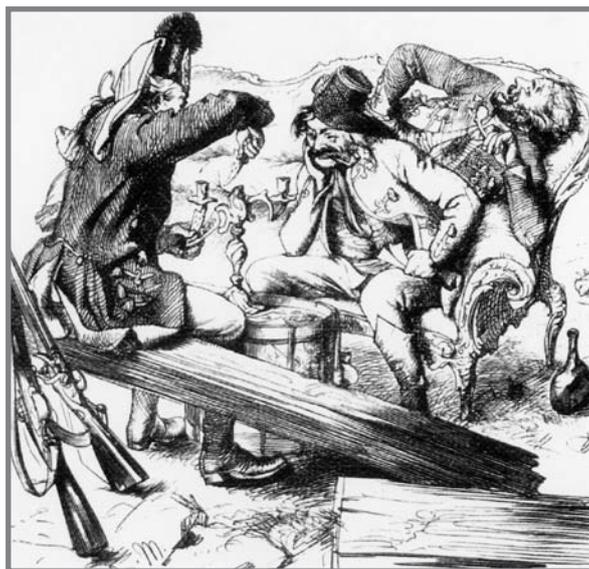
Gschray wurde zum Synonym für Egoismus, betrügerische und korrupte Beamte und für eine verachtenswerte Verwaltung. Sein Vorgesetzter, Pflugsverwalter Johann Thomas Yberle, den er übelst beschimpfte und zu prügeln drohte, ließ ihn nach Deggendorf strafversetzen. Die gering bezahlte Stelle dort bekam er nur dank einer Intervention des Straubinger Regierungsbeamten Bauer, dem Gschray billige Kutschpferde beschafft hatte.

1739 meldete Gschray sich freiwillig als Soldat. Weil die Arbeit des Schergenknichts als „unehrliches Gewerbe“ verachtet war, trieb ihn der Oberst eines Dragonerregimentes in München aber mit der Reitpeitsche von der Truppe fort. Der Gedeimigte wartete auf seine Stunde. Diese schlug ihm, als 1740 der Österreichische Erbfolgekrieg begann. Österreichische Husaren fielen in



*Als Mitterfeler Eisenamtman war J. M. Gschray für das Gefängnis zuständig. Heute ist es Teil des Heimatmuseums; eine Zelle ist unverändert belassen.*

Bayern ein und stürmten durch bis Viechtach im Bayerischen Wald. Sie hängten Gschrays Cousin, den Amtsverwalter von Prackenbach, Josef



*Solche ungebändigte Söldner sammelte Gschray um sich. Sie fochten rücksichtslos gegen sich selbst und ihre Feinde, die oftmals in Wirklichkeit ihre Landsleute waren.*

Gschray, kurzerhand auf. Der Pflergrichter von Deggendorf befahl Gschray eine Freischar zu

Mit seinem Freikorps  
vertrieb er die österreichi-  
schen Husaren

bilden und mit ihr die Kaiserlichen zu vertreiben.

Es war ein bunt zusammengewürfelter Haufen aus Schergenknichten, Polizeibütteln, Jägern und Veteranen, mit denen Gschray die Österreicher in die Flucht schlug. Darunter der Buchbinder Reindl von Hengersberg. Den kannte Gschray, weil Reindl die Protokolle des Mitterfeler Gerichts regelmäßig einband. Der Draufgänger hatte den brutalen Trenck einst auf offener Straße abgewatscht, war dafür fast zu Tode geprügelt worden und seither auf der Flucht vor Trencks Rache.

Gschrays grausamer Haufe führte die Franzosen in günstige Angriffspositionen gegen die Panduren, spionierte und raubte Fourage Transporte aus. Seine Schnapphähne scheuten sich aber auch nicht, eigene Landsleute in Einöden zu überfallen und sie ihrer Spargulden, des Viehs und der Vorräte zu berauben.

Als jedoch Trenck der Pandur von Passau heranrückte, zog sich Gschray nach Straubing zurück. Dort gliederte Stadtkommandant Freiherr von Wolfswiesen angeblich „schweren Herzens“, in Wahrheit sicher froh um die Verstärkung, Gschrays undisziplinierte Schar in die Reihen der Freischützen und regulären Einheiten ein. Straubing wurde im März und April 1742 belagert. Gschray war in seinem Element: Nächtlings schlichen er und seine Konsorten aus der Stadt, überfielen Panduren und Kroaten in ihren Schlafstätten in den Vorstadthäusern und brachten den

Österreichern schwere Verluste bei.

Friedrich Bülow schrieb in seinem Buch „Geheime Geschichten und Räthselhafte Menschen“ (1850 in Leipzig erschienen, Mikrofiche der Bayer. Staatsbibliothek):

„Eines der schlechtesten Exemplare von (...) militairischen Abenteurern war der preußische Generalmajor Gschrey. Er hieß eigentlich Michael Gschray. (...) Mit einem Zeugnis seines Wohlverhaltens versehen (Anmerkung: bei der Verteidigung Straubings!), begab er sich zu Kaiser Karl VII., der ihn zum Lieutenant ernannte. (Marschall) Seckendorf wollte anfangs nichts von ihm wissen. Aber der Director der Feldkriegskanzlei Bauer, dem er einige schöne Pferde verschafft hatte, setzte ihm ein Project auf, wie er zu Pferden, Leuten, Gewehr und Montierstücken gelangen

Im Dienste Kaiser Karl VII.  
stellte er ein  
Husaren-Regiment auf.

könne, das auch Seckendorf einleuchtete....“ Gschray hatte also den einstigen Straubinger Regierungsbeamten Bauer, den er dort schon mit billigen Pferden korrumpiert hatte, neuerlich bestochen und sich so dessen Beistand gesichert.

Seit 1742 Leutnant, wurde er beauftragt, aus Freiwilligen ein Husaren-Regiment aufzustellen. Nun rächte sich Gschray für den Schimpf von München: Sein Regiment versammelte Schergenknechte, Vaganten und Verbrecher aus dem ganzen Land; denn wer sich freiwillig zu den Soldaten meldete, dem wurden frühere Stra-

fen amnestiert.

Die von Freund und Feind mit gleicher Verachtung als „Büttel- oder Schergenkompanie“ diskreditierte Einheit führte Kleinkrieg bis über den Rhein bei Philippsburg und im Elsass bis Straßburg. Auf dem Rückmarsch nach Bayern wurde der schon 1743 zum Hauptmann beförderte Gschray auf der brennenden Donauwörther Brücke durch einen Schuss in den linken Oberschenkel (nach anderen Angaben in den Unterleib!) schwer verwundet, hielt seine Truppe aber beisammen und avancierte dafür zum Major.

Kurz zuvor war der einundzwanzigjährige Nikolaus Luckner als Premierleutnant zu Pferd aus dem gescheiterten böhmischen Feldzug heimgekehrt. Er hatte seinen Geburtsort Cham zerstört vorgefunden und war in die Trup-

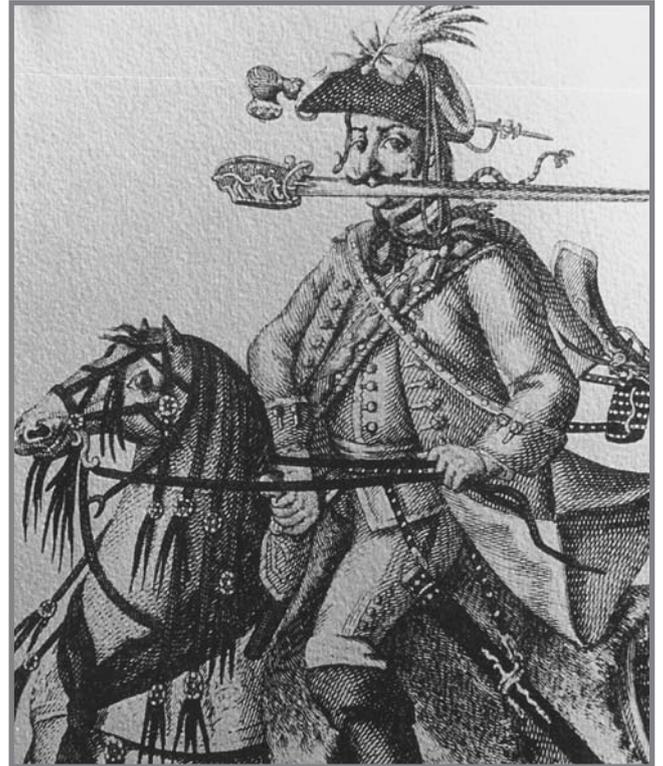


Dass Trencks Panduren - wie hier auf dem Votivbild der Geiersberg-Wallfahrt zu sehen - ehrbare Ratsherren als Geiseln verschleppten, konnten Bayerns und Frankreichs Truppen nicht immer verhindern. Doch Gschrays Schergen- oder Büttelkompanie rächte solche Ausfälle Trencks blutig. Das Bild lässt bei aller Retusche dennoch die Grausamkeit des Erbfolgekriegs erkennen.



Gschrays Husaren trugen eine dunkelblaue Uniform mit roten Umschlägen.

Das Bild dieses angeblichen Gschray-Schergensoldaten sollte Ängste auslösen.



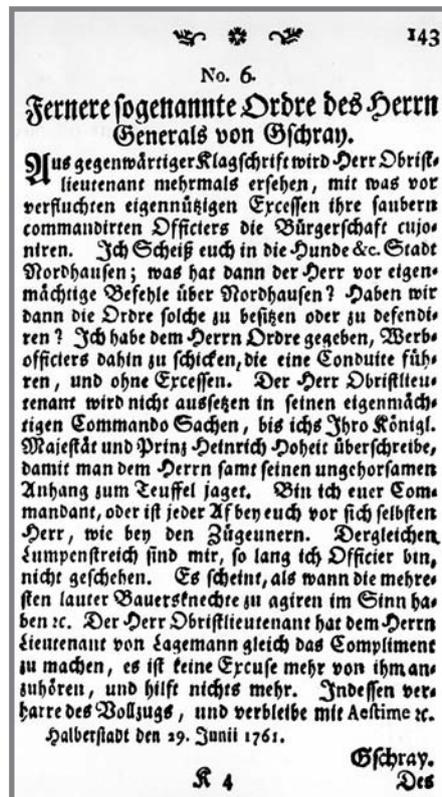
pe des Jahrzehnte älteren Gschray eingetreten. Luckner nahm später französische Dienste, wurde geadelt und 1791 Marschall von Frankreich. Roger de Lisle widmete die von ihm komponierte Marseillaise, heute Frankreichs Nationalhymne, seinem schneidigen Marschall Luckner, dessen Verwandte im Bayerwald, im riesigen Gerichtsbezirk Mitterfels und im unteren Gäuboden (als Bader und Chirurgen in Wallerfing!) saßen. Er pflegte sporadische Kontakte mit ihnen.

Drei merkwürdige Helden aus dem  
Bayerwald:  
Luckner, Gschray, Thürriegel

Am 4. Januar 1794 starb Nikolaus Graf Luckner unter der Guillotine in Paris. Die Vorgeschichte dazu gibt Gelegenheit, über alle drei merkwürdigen Helden aus dem Bayerwald, Luckner, Gschray und Thürriegel<sup>2</sup> nachzudenken:

Thürriegel als Nachfahre einer vermutlich einst ritterlichen Familie hatte wahrscheinlich das Straubinger Gymnasium absolviert und nervte Gschray später mit seiner besseren Herkunft

und Bildung. Grob beantwortete der am 29. Juni 1761 einen hochfahrenden Brief Thürriegels: „Ich Scheiß



Ein Brief des preußischen Generalmajors Gschray an seinen Obristen Thürriegel vom 19. Juni 1761 - "Ich Scheiß euch in die Hundehütte", heißt es darin.

euch in die Hundehütte und alle Stuben Nordhausens."

Luckner, 1721 als Sohn eines Chamer Kirchen- und Spitalverwalters geboren, der Bürgermeister wurde und als Hopfenhändler und Brauer gut verdiente, hatte beim Pfarrherrn Deutsch und Latein gelernt und die Jesuitenschule in Passau besucht.

Gschray hingegen war nur notdürftig gebildet und in eine Familie geboren, die aus ihrem Gesellschaftskreis nie ausbrechen konnte und ihren Frust häufig mit Brutalität abreagierte. Gemeinsam war den Abenteurern, dass sie ohne Ängste um die eigene Person, aber rücksichtslos auch gegenüber Untergebenen kämpften.

Luckner und Thürriegel wurden reich. Sie starben unterm Fallbeil bzw. im Gefängnis, ohne sich schuldig gemacht zu haben. Sie blieben trotzdem in achtungsvoller Erinnerung, während Gschray zwar zeitweilig in guten Verhältnissen lebte, jedoch meist überschuldet und stets auf Pump. Er landete am Bettelstab, von Betrogenen verfolgt, gehasst und verachtet.

Alle drei Abenteurer durchschauten nie die politischen Ränkespiele in dem Drumherum der Kriege ihrer Zeit. So kam es, dass Graf Luckner, als er sich

zur Ruhe setzten wollte, ungeachtet der Revolution in Paris in aller Gemütsruhe dorthin reiste, um seinen Pensionsanspruch geltend zu machen. Wie gelähmt dachte er nicht an schleunigste Flucht, als Robespierre seinen Kopf forderte. Dass Luckner später rehabilitiert wurde, war eine Notiz wert und brachte seiner Witwe das Vermögen teilweise zurück. Nachfahre eines Bruders des Grafen war Felix Graf Luckner (\*1881 - †1966), der Kaperschiiff-Kapitän und „Seeteufel“ des Ersten Weltkrieges, ein etwas zwielichtiger Kraftmeier, Aufschneider und begnadeter Selbstlobbyist.

Johann Kaspar Thürriegel aus Gossersdorf bei Konzell verhielt sich ähnlich resignativ, als er in Spanien von einem Geschäftspartner des Schmuggels beschuldigt, verhaftet und in Pamplona verurteilt wurde. Und Gschray dachte lebenslang nie an die Altersvorsorge, sondern verschuldete sich hoffnungslos:

Alle drei Abenteuerer lebten von einem Tag auf den anderen, verschwendeten keinen Gedanken an ihre Zukunft. Durchaus möglich, dass Gschray und Thürriegel in dem Sicherheitsdenken gefangen waren, das aus ihrer Beamtenzeit herrührte, während Luckner dem naiven Glauben anhing, Leistung werde bedankt und be-

**Der General-Major von Gschray schreibt eigenhändig unterm 17ten Junii 1761. aus Halberstadt an seinen Obristleutenant folgendes, welches er General-Ordre bestellit.**

*Monseieur!*

**Herr Obrist-Lieutenant wird mehrmals aus gegenwärtigem Klagschreiben ersehen, was die verfluchten Commando bey denen Conduitelosen Officiers vor Frische nach sich ziehen. Ich vermeine ja der Teufel und seine Großmutter giebt ihnen ein, und sie geben dadurch an Tage, als wollten sie vielleicht nur auf eine Zeit**

dienen, oder nur mit Excessen ihnen was in Beutel spielen, so lang es dauret, und nachgehends gleichwol ihren Abmarsch wieder weiter in der Welt herum nehmen. Also hat Herr Obristleutenant gleich nach Empfang dieses beyde Officiers zum Corps zu berufen, und andere Conduite-führende Ober- und Unter-Officiers auf dem Werb-Platz dahtn zu beordern, mit Beding nichts als Dach und Fach zu verlangen, und zwar ohne Begehren einiger Wagen, Reitpferde, bey schweren Einseheits. Wann sie Recruten haben, können sie es zu Fuß transportiren, wie es sich gebühret, sonst tan der Herr Obristleutenant brav Ordonanz-Pferde zu bezahlen haben. Da werde ich mir den Buckelvoll anlachen. Wann die Herren Officiers so gehen, reiten und fahren; so können sie sich Pferde anschaffen. Sind sie nicht capable, so können sie ihren Weg weiter nehmen, wie sie herkommen sind, dann ich tan Conduite-führende Officiers haben, die sich selbstn equiviren können, noch mit Oisertum, Gelder zu Erreichung der Compagnien anwenden zu wollen. Was brauch ich dann allzeit das Kazengefehr von solchen Officiers; also tan Herr Obristleutenant deraleichern Personen besser aufgreifen, oder ich überschreibe den Herrn; so wird ja hoffentlich die Sache ein End nehmen, ic. Indessen verharre mit Eskime, Halberstadt den 27ten Junii 1761.

**Gschray.**

Gschrays Brief vom 27. Juni 1761: „Da werd ich mir den Buckel voll anlachen . . .“

lohnt.

1744 lag Gschray mit seinen Dragonern vor der kaiserlichen Reichsstadt Nördlingen. In österreichischer Uniform ritt er in die Stadt, tafelte als „befreundeter“ Offizier mit den Ratsherren, erfuhr, dass die Stadt über ein gewaltiges Getreidemagazin für die kaiserliche Armee verfüge. Als ein Ratsherr sich sorgte: „Wenn das nur nicht die Bayern erwischen!“, krachte Gschrays Faust auf den Tisch. Er brüllte: „Da ist er schon, der Bayer! Ergibt Euch, oder ich lasse Euch in Ketten schmieden. Draußen warten meine Dragoner.“

Die überrumpelten Nördlinger zahlten zähneknirschend 4000 Gulden als Wert des Lagergutes und bestachen Gschray mit einhundert Dukaten Tafelgeld. Der ließ hernach ungeachtet seines Ehrenworts seine Fouragesoldaten das Magazin dennoch plündern.

Am 22. März 1745 musste er bei der Verteidigung von Pfarrkirchen vor den österreichischen Husaren und Kroaten fliehen. Auch bei Ismaning nördlich

In Nördlingen raubte Gschray ein Getreidelager leer, nachdem er zuvor 4000 Gulden für seinen Dienstgeber und 100 für sich selbst kassiert und die Schonung versprochen hatte. ▼



von München wurde er geschlagen und verlor 60 seiner Männer. Er selbst versteckte sich im dichten Gestrüpp des Mooses. Luckner rettete ihn im letzten Moment vor einer schimpflichen Gefangennahme.

Als 1745 der Friede von Füssen die Kämpfe in die Lombardei und in die Niederlande verlagerte, entließ Bayern die meisten Gschray'schen Söldner, beförderte ihren Anführer zum Oberstleutnant und schob ihn und je 20 seiner Soldaten als Grenz- und Zolltruppe nach München, Landshut, Straubing, Amberg und Burghausen ab.

Niemand wollte  
Gschrays wilden Haufen.  
Er aber war bald französischer  
Oberst.

Weil Gschray und sein wilder Haufen jedoch mit den Schmugglern gemeinsame Sache machten und kräftig in die eigenen Taschen kassierten, holte man die Abteilung nach München zurück, wo sie unter den Augen des Stadtkommandanten Polizeidienst zu leisten hatte.

Die Bürger sahen sich aber von der undisziplinierten Soldateska mehr belästigt als beschützt. Die Beschwerden häuften sich. Gschray selbst setzte sich nach Augsburg ab, wo er alsbald wieder auffällig wurde. Nun wollte der Kurfürst Gschrays Korps wieder auf Kriegsstärke auffüllen und zum Krieg in den Niederlanden abmarschieren lassen. Gschray widersetzte sich dreist seinem Landesherrn: „Zu den Kaskrämern geh' ich nicht. Ich werde lieber Sauhirt, als so weit von Bayern entfernt zu fechten.“ Der erboste Kurfürst löste kurzerhand das gesamte Korps auf und schickte Gschray mit 40, dessen beide Söhne mit je 20 Gulden in die Rente.

Gschray wandte sich nun nach Frankreich. Marschall Moritz von Sachsen, dem er seinerzeit im Bayerwald als erfolgreicher Patrouillengänger gedient hatte, empfahl ihn König Ludwig XV.. Als Oberst der französi-

schen Armee stellte Gschray 1747 in der Gegend um Straßburg und Neubreisach ein Freikorps aus 400 Dragonern und 800 Füsiliern auf, schlug sich wacker bei Maastricht und bei der Belagerung von Limburg. Der „Colonel Jean-Michel Gschray“ unterstand mit seinen Soldaten dem König direkt, wurde gewürdigt und fühlte sich offenbar daheim: Er signierte als „JMichel Gsray“, unklar ob aus sprachlichen Gründen oder wegen seines Bildungsmangels. Er wurde 1748 vom Friedensschluss überrascht und zog sich mit dreitausend Livres (über 900 Gulden) Jahrespension nach Straßburg zurück. Der ihm verliehene Ludwigsorden belegt, dass er in Ehren ausschied: Denn im Elsaß hatte er einen Regimentsquartiermeister ausgehoben und bei ihm die Liste aller österreichischen Truppen im Elsaß erbeutet, was seinen Ruhm gemehrt hatte.

Nach Friedensschluss  
in Pension geschickt -  
Schulden wuchsen ihm  
über den Kopf

Gschray warf das Geld mit vollen Händen zum Fenster hinaus. Seine aus ungarischer Gefangenschaft heimkehrten Söhne Franz und Johann Michael halfen ihm dabei. Die Schulden, darunter 3000 Gulden des Nördlinger Ausrüsters Antonio, Kreditbriefe vieler Banken, Bewirtungs- und Wohnschulden in halb Europa und Darlehen von Mitterfeller Spezl, wuchsen ihm über den Kopf; nicht einmal mehr zu potenziellen Dienstgebern konnte Gschray reisen.

Seinen Egoismus zügelte er nur, wenn es um Familienwohlthaten ging: Der Mann, der schon zu Lebzeiten seines Schierlinger Chefs mit dessen Frau ein Verhältnis und vermutlich eine uneheliche Tochter mit ihr hatte (amtlich seine Stieftochter!) und der mit dieser (Stief-) Tochter ein Kind zeugte (und nur darum nicht aufflog, weil das Mädchen bei der Entbindung starb!), sorgte sich um die Absiche-

rung seiner Angehörigen, getreu dem Sprichwort: „Wer den Papst zum Vetter hat, wird bald Kardinal sein.“

Eine dieser Töchter verheiratete er mit einem ranglosen Soldaten, den er dafür rasch beförderte und in eigene Dienste nahm. Den 1725 geborenen Sohn Franz mochte er nicht, beförderte ihn aber desungeachtet an seiner Seite in mittlere Offiziersränge. Franz starb 1762 als Stadthauptmann von Straßburg.

Den 1728 geborenen Sohn Johann Michael liebte er abgöttisch. Er finanzierte ihm mit 4000 Gulden eine Schul-, Soldaten-, Musikanten- und Verwaltungsausbildung, die wenig brachte; denn der Sohn entwickelte sich zu einem in Europa verschrienen Säufer und Schuldenmacher. Die Söhne löste er wieder und wieder aus Schulden und Schuldgefängnissen aus.

Eine Tochter verheiratete er mit dem Straßburger Ratsherrensohn Schenk und übergab als Heiratsgut sein Haus. Weil das aber zum dreifachen Wert überschuldet war, schikanierte Schenk seine Frau so lange, bis die zweifache Mutter bald nach ihrer eigenen Mutter im Jahre 1757 starb.

Seinen Bruder Joseph machte er zum Hauptmann, den Ehemann Graßmann seiner Stieftochter zum Leutnant. Nur diese Stieftochter scheint ein leidlich glückliches Leben geführt zu haben, zumal ihr Mann später als Brigadier in Straßburg tätig war. Vetter Hibsich (oder Hübsch) hingegen, den er als Kornett in seinen Dienst nahm und schnell zu befördern versprach, verschwand nach Gschrays Verbannung aus Preußen spurlos.

Gschrays Schwester war Köchin in einem Offiziershaushalt. Er verschaffte ihr den bis dahin glücklosen Söldner Baumgärtner als Ehemann. Doch der von Haus aus gutsituierte Elsässer, zeitweise in Gschrays Korps Offizier, in die Unterschlagung von preußischen Werbe- und Fouragegeldern verwickelt und nach der Verbüßung einer Kriegsgerichtsstrafe von drei Monaten Arrest auf der Veste Magdeburg mit Gschray und allen ihm noch verbundenen Verwandten aus

der Armee Preußens ausgestoßen, verarmte total und ließ sich schließlich in Straßburg zu einem Mord an einer angesehenen Persönlichkeit der Stadt hinreißen. Er wurde auf der Flucht gefasst und zu lebenslangem Dienst auf einer Galeere verurteilt. Seine nun verarmte, aus der Gesellschaft ausgestoßene Frau starb vor Gram.

Alle ab 1748 von Gschray verfassten Gesuche um bayrische oder anderer Herrscher Dienste wurden abgewiesen.

Die Gläubiger rückten dem geschassten Offizier auf die Pelle. Gschray wurde im ruhig-vornehmen Straßburg der Boden zu heiß. Er setzte sich nach Donauwörth ab, seine in Straßburg allein gelassene Frau starb dort elend. Doch die Gläubiger hetzten Gschray unerbittlich.

### Die Gläubiger hetzten Gschray unerbittlich.

Bald rückten sie im ländlichen Donauwörth an. Der von Rheuma, Gicht und Harthörigkeit geplagte, oftmals mangels Geld hungernde Gschray musste sich notgedrungen nach Einnahmen umsehen. Denn in seiner Arroganz und immer besorgt, dass trotz seines Aufstiegs der Ruch des Schergenknechts an ihm haften, hatte er sich in Donauwörth unmöglich gemacht: Soldaten, die den Hut vor ihm nicht zogen, drohte er Prügel an, Offiziere beleidigte er, Geistlichen warf er öffentlich „ihre Buhlschaften“ vor, Äbte und Kloostervorsteher, die ihn nicht auf den Ehrenplatz setzten, beschimpfte und prügelte er; niemand lud ihn mehr ein.

1756 wollte er in Sachsen über seine Aufnahme in sächsisch-polnische Dienste verhandeln. Auf dem Ritt dorthin fiel er preußischen Husaren in die Hände, die ihn als französischen Ex-Offizier indentifizierten. Doch Friedrich II. spiegelte er vor, für ihn fechten zu wollen. Der bedrängte

Am 17. Januar 1753 schrieb der französische Oberst an den Magistrat von Donauwörth, wo seine Truppen im Winterquartier lagen. Er unterschrieb als **“JMich Gsray Obrist”** *“dem wohlweisen Herrn Bürgermeister Rsth. also großwilligst”*; der Briefinhalt war typisch für Gschray: *anmaßend, frech, fordernd, drohend und ein Fehlersammelurium.*

Preuße erlaubte Gschray die Aufstellung eines Freikorps mit 600 Berittenen am Werbeplatz Merseburg.

Gschray indessen floh zum Herzog von Württemberg. Dem log er vor, nicht unter „dem preußischen Ketzer“ dienen zu wollen, ferner hätten ihn Franzosen für den Fall eines preußischen Engagement mit der Ausweisung seiner Familie aus dem Elsass gedroht. Der Herzog schickte ihn weiter. Er hatte erkannt, dass der Haudegen wegen Taubheit Felddienstuntauglich war. Nun schrieb Gschray den beim Immerwährenden Reichstag zu Regensburg residierenden Gesandten Englands und Preußens mit der Bitte um Dienstverpflichtung; beide Diplomaten befürworteten das Gesuch jedoch nicht.

Gschray bat seinen Bekannten aus Mitterfeler Tagen, Johann Kaspar Thürriegel (\*1722 - †1795), sich für ihn beim französischen Marschall Charles Louis Auguste Fouquet Belleisle (\*1684 - †1761) zu verwenden. Seine Idee war, neuerlich ein deutsches Freikorps unter Frankreichs Fahne aufzustellen. Der drei Jahrzehnte jüngere, klügere Thürriegel, der im vollen Saft stand und keine sonderlich hohe Meinung von dem Ex-Schergenknecht hatte, war eigene Wege gegangen und hatte sich Ansehen verschafft, er galt als zuverlässig.

Thürriegel traf sich 1760 in Donauwörth mit Gschray. Er fand ihn heruntergekommen, kränkelnd, beinahe taub und in akuten Geldnöten vor. Mit

den Verführungskünsten seiner bildhübschen Nichte (nach Bülau, Seite 238, handelte es sich um eine „gemeine Dirne“!) wollte er Thürriegel für sich einspannen. Dieser stand angesichts der Anmut des Mädchens in Flammen, blieb gegenüber Gschray aber zurückhaltend.

Der abgetakelte Oberst Gschray musste erkennen, dass sein Ruf ruiniert war: Bayerns und Frankreichs Herrscher waren für ihn unerreichbar geworden. Aber

Thürriegel, so Gschrays Kalkül und letzte Hoffnung, sollte es gelingen, ein preußisches Kommando für ihn zu bekommen.

Thürriegel fuhr 1761 nach Meißen. Gschray reiste geruhsam nach, geriet aber in die Fänge eines französischen Brigadiers, dem er sogleich seine Dienste anbot: Der Franzose jedoch wollte den maroden Altoffizier trotz dessen hohen Ordens nicht empfehlen und schickte ihn weiter.

Die Preußen brauchten für ihren Krieg gegen Maria Theresia, der sich schließlich sieben Jahre hinzog, jeden Mann. König Friedrichs II. Kommissäre unter des Königs Bruder Prinz Heinrich unterschrieben, dass Gschray in Nordhausen bei Erfurt und in Minden ein Söldnerregiment anzuwerben habe. Dafür wurde Gschray zum preußischen Generalmajor ernannt und Thürriegel zum Stabschef berufen.

Noch einmal erhielt er in preußischen Diensten den Auftrag ein Söldnerregiment aufzustellen - und wurde Generalmajor.

25.000 bar ausbezahlte Taler auf den Gesamtetat von 105.000 Reichstalern sollten beiden Truppenführern als Handgelder für die Anwerbung ihrer Mannschaften und Offiziere dienen.

Für Gschray, der sich in Preußen, unklar warum, „Geschrey“ nannte (es gab allerdings ein angesehenes, ural-

tes preußisches Geschlecht der Gschray!), war dies die Chance seines Lebens: Unter Friedrich dem Großen wurden zwischen 1740 und 1786 insgesamt 488 Generäle eingestellt oder aus dem Preußenheer befördert. Unter den 386 Preußen, 48 Deutschen aus anderen Ländern und 54 Europäern war er der einzige Bayer. Nach nur 19 Jahren als Soldat in unterschiedlichen Diensten war er bereits Generalmajor, während 68 Prozent aller Generale Friedrichs II. erst nach dem 44. Dienstjahr diesen Rang erreichten.

Preußens Generale kassierten Sold, Rationssätze für 16 Pferde und „Douceurs“ (Aufwandsentschädigungen) und kamen so im Jahr auf 5400 bis 6800 Reichstaler. Ferner wurde Gutsbesitz zur wirtschaftlichen Sicherung des Generals und seiner Familie garantiert; prompt taucht Gschray denn auch unter den „Grundbesitzenden preußischen Adelsfamilien des 14. bis 19. Jahrhunderts“ auf, die das „Institut (für) Deutsche Adelsforschung“ in Owschlag ermittelte. Gschray soll demnach in Schlesien begütert worden sein. Er durfte mit einer Pension von maximal 1200 Reichstalern rechnen.

Wieder strömten Vaganten und Schergenknechte unter die Fahnen der einstigen Genossen. Aber Gschray und vermutlich auch Thürriegel (der dies allerdings heftig bestritt, aber mit maximal 1500 Reichstalern im Jahr knauserig bezahlt war), unterschlugen Geld aus der prall gefüllten Kriegs-

Betrug und Untreue blieben  
sein Lebensprinzip

kasse. Gschray hatte das ganze Unternehmen von Anfang an auf Unterschleif aufgebaut. Thürriegel beteuerte, er sei in dieses Untreuekomplott



Nach Verhandlungen Thürriegels mit Prinz Heinrich von Preußen, dem Bruder Friedrichs II., wurde Gschray Generalmajor.



weder eingeweiht, noch darin verwickelt gewesen. Thürriegels Angaben in seinem 1761/62 verfassten Rechenschafts- und Klagebericht und dem 1766 veröffentlichten Buch wider Gschray an Friedrich den Großen belegen, dass er sich Gschray nur angeschlossen hatte, um bei passender Gelegenheit dessen Generalposten übernehmen zu können. Beide Offiziere, der eine in Nordhausen, der andere in Halberstadt, arbeiteten zielgerichtet gegeneinander; allerdings warnte Thürriegel seinen Chef rechtzeitig, jedoch vergebens vor einem Blitzüberfall der Franzosen.

Gschray überzog Thürriegel fortwährend mit Schimpf und kündigte stetig Anzeigen wider ihn beim König an, wenn Thürriegel weiter gegen Befehle Gschrays opponiere und ihn mit Rechtsvorwürfen überziehe.

„DA LACH ICH MIR DEN BUCKEL VOLL“, schrieb er am 27. Juni 1761 zu Unterschlagungsvorwürfen, missachtete Thürriegels Warnungen vor bevorstehenden Überfällen der Franzosen, soff weiter und piff auf die dringend gebotene

erhöhte Wachsamkeit an Halberstadts Stadttoren.

Als der Kriegszahlmeister des Königs unerwartet zur Kontrolle erschien und feststellte, dass fünftausend Taler fehlten, wälzte der skrupellose Gschray alle Schuld auf Thürriegel. Der schwärzte Gschray als Alleinschuldigen an: Er habe allein im Mai und Juni 1761 fast 2000 Reichstaler in die eigene Tasche gewirtschaftet, indem er 900 Offiziere und Mannschaf-

◀ Mit seinen Klageschriften wider Gschray vernichtete der einstige Spezl Thürriegel J. M. Gschray. Ein Jahr nach dessen Tod erschien dann auch noch dieses Buch über ihn, mit dem der Ruf des Ex-Generals endgültig ruiniert war.

ten abgerechnet habe. Tatsächlich habe Gschray aber erst 351 in Dienst gehabt und diesen auch noch die Fleischversorgung vorenthalten, was die hohe Zahl der Deserteure erkläre. An den Unterschlagungen und Betrügereien seien auch Gschrays Schwäger Major Baumgärtner und Adjutant Faber beteiligt.

Faber war ein schon in Donauwörth wegen Untreue aufgeflogener Salzgegenschreiber, gegen den auch im Mitterfeler Gericht eine Fahndung gelaufen war. Er hatte sich nach Italien gerettet und nach einigen Pilgerbetteljahren eine Amnestierung erreicht, indem er Bayerns Herzog die Aufklärung seiner Straftaten und die seiner Mittäter in zahlreichen Ämtern versprach, ferner die Auflistung der veruntreuten Staatsgelder. Zurück in München, ließ sich dieser Kronzeuge täglich mit 3 Gulden vom Herzog versorgen, unterließ aber die versprochenen Geständnisniederschriften und Enthüllungen. Kurz vor seiner Festnahme floh er in den Schutz Gschrays.

Thürriegel nannte Gschrays Anschuldigungen „reinen Neid, weil mir die Offiziere und Mannschaften vertrauten“. Er habe kein Geld des Preußenkönigs an sich genommen, Gschray habe ihm (Thürriegel) jeglichen Zugriff verwehrt, an ihm vorbei einen Handel mit ungarischen Pferden aufgezogen. Und seine Vertrauten hätten zum Beispiel in Mühlhausen den preußischen Schutzjuden Levi ausgeraubt und die 1800 Gulden Beute mit Gschray geteilt.

Der gerissene Gschray zog gerade noch seinen Kopf aus der Schlinge. Am 20. August 1761 wurde Thürriegel in Magdeburg arrestiert, zehn Monate später auf der Festung inhaftiert.

Doch Gschray triumphierte zu früh. Mitten in der Aufstellung seines Korps wurde dies am 23. August 1761 in Nordhausen von Franzosen unter Grandmaison angegriffen und aufgerieben. Ein Teil entkam nach Halberstadt zu den mit Preußen verbündeten Hannoveranern; die meisten dagegen marschierten, zusammen mit ihrem am Morgen um 4 Uhr aus seinem Bett

heraus gefangenen und schimpflich im Nachthemd durch die Stadt geführten Generalmajor und 300 Pferden, nach Kassel, später nach Landau in der Pfalz in französische Gefangenschaft. Dass dem König die Gefan-

Im Nachthemd wurde Gschray  
von den Franzosen gefangen  
genommen.

genahme Gschrays gleichgültig gewesen sei, ist kaum anzunehmen: Er hatte seit der Übernahme der Macht seine Armee nicht nur verstärkt, sondern auch immer besser ausbilden lassen. Dazu gehörte, die Eigenverteidigung erstklassig zu organisieren.

In jenem Jahr 1761 gerieten nur vier seiner Generäle in Gefangenschaft, drei davon in heftigen Gefechten und wie damals üblich an der Spitze ihrer kämpfenden Soldaten, Gschray aber aus dem Bett heraus in einer bei entsprechender Vorsorge sicheren und unschwer zu verteidigenden Stadt.

1762 wurden die Männer und Gschray „auf Ehrenwort“ entlassen. Preußens König hatte die sonst auch bei ihm übliche Auslösung verweigert und die Franzosen wollten den teuren Unterhalt für den ewig trunkenen Generalmajor einsparen.

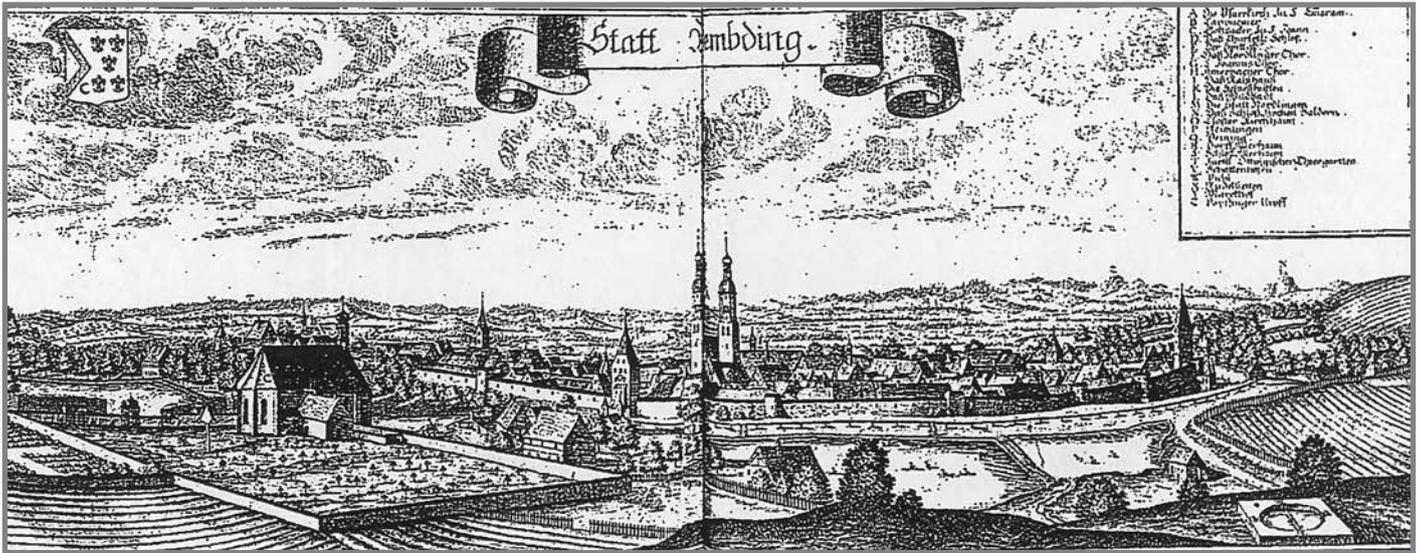
Gschray, ohne die ihm gestrichene französische Pension mittellos, übernahm in Magdeburg die kläglichen Reste seines Korps und wagte unverfroren neuerliche Verhandlungen mit Prinz Heinrich von Preußen um sein Generalskommando. Der Prinz schwankte noch, den mit allen Wassern gewaschenen Haudegen weiter zu verwenden, der ihm anfangs wegen seiner groben Männlichkeit imponiert hatte. Doch da fällt Thürriegels Rache Gschray endgültig: Thürriegel hatte während der Festungshaft an König Friedrich II. geschrieben und Gschrays Machenschaften schonungslos aufgedeckt.<sup>3</sup> Ein letzter Versuch Gschrays, Thürriegel wegen Briefen, die dieser an bayerische Verwandte geschrieben hatte, als Spion und Hochverräter zu denunzieren, misslang.

Thürriegel hatte schon am 3. Juli 1761 an Gschray geschrieben: „Sie aber betrügen den König und die Officier, und denen Burschen stehlen sie ihr Brod und Fleisch, Geld, und anders ab, und sprechen als ein Pharisäer.“ Jetzt akzeptierten die Preußen diesen Brief als Beweis für Thürriegels Unschuld in der Untreueaffäre und, zusammen mit den Kopien von Monatsabrechnungen, als ausreichende Indizien für Gschrays Unterschleife.

Prinz Heinrich erhielt Order, die Verhandlungen sofort abzubrechen. Zumal der König jetzt an Thürriegels Unschuld glaubte, ließ er diesen im Januar 1763 frei, wies ihn aber trotzdem aus dem Lande: dass Thürriegel hinter seines Generals Rücken Aufschreibungen über dessen Untaten verfasst hatte, verstieß gegen den Ehrenkodex von Befehl und Gehorsam um (fast) jeden Preis. Die Preußen verteilten Gschrays Männer auf andere Regimenter, der König ließ Gschray in Berlin arrestieren, vom Kriegsgericht zur schimpflichen Degradierung verurteilen und „auf ewige Zeiten“ außer Landes schaffen. Der Friede von Hubertusburg hatte Gschray und dessen Truppen ohnedies überflüssig gemacht.

Dass die Bestrafung Gschrays eine Ausnahme war, ergibt sich aus der Tatsache, dass solches zwischen 1740 und 1763 nur 22 Generalen geschah, 8,83 Prozent dieses Offiziersrangs in Preußens Armee. Zwischen 1763 und 1786 waren es gar nur sechs, von denen fünf mit Festungshaft davonkamen, die der König alsbald aufhob oder abkürzte; bei aller Launenhaftigkeit war Friedrich II. nicht rachsüchtig und auf Dauer nachtragend. Gschray indessen wurde gnadenlos vertrieben und verlor damit auch sein Gut und seine Pension.

Er zog sich nach Wemding im Ries zurück, fristete seine letzten Lebensjahre völlig vereinsamt und verarmt und hätte wohl gar betteln müssen, hätte ihn nicht sein Straßburger Schwiegersohn Oberst Beyerle unterstützt. Vergeblich bemühte er sich



Wemding um 1700 - Hier starb Johann Michael Gschray vermutlich 1765 elend.

darum, Unterlagen wider Thürriegel zu sammeln, um dessen öffentliche Vorwürfe in der Klageschrift an Preußens König (später als Buch alsbald ausverkauft!) über die „merkwürdige Lebensgeschichte des berühmten Königl. Preußischen Generalmajors Herrn v. Gschray“ mit einer Kontreschrift zu kontern. Briefe von ihm mit der Bitte, ihm Unterlagen aus Thürriegel-Strafakten zu überlassen, damit er sich unter deren Vorlage rehabilitieren könne, finden sich auch im Münchner Staatsarchiv.<sup>4</sup>

Randbemerkungen, die hohe Regierungsbeamte als Entwürfe zu Antworten auf diese Bittbriefe schrieben, enthüllen, dass Gschray sich in Bayern so verhasst gemacht hatte und so verachtet war, dass niemand ihn mit Thürriegel-Interna bedienen wollte. Dies, obgleich auch Thürriegel wegen seines Spanienengagements und der „verbotenen Abwerbung von Landeskindern“ zur Fahndung ausgeschrieben war; er hätte bei einer Rückkehr in seine Heimat ein Todesurteil fürchten müssen. (Siehe Bericht im Mitterfelser Magazin Nr. 7/2001, Seite 10ff „Spanische Siedlungen eines bayerischen Söldners“, den ebenfalls S. M. Westerholz verfasst hat.)

In die „Allgemeine Deutsche Biographie“ der Historischen Kommission in Bayern (10. Band, 1879) schrieb Hyazinth Holland über

Gschray: „Von da (1748) begann G(schray) eine ganze Odyssee nach verschiedenen Staaten, wo er sich überall alsbald wieder durch Hochmuth und Grobheit unmöglich machte ..... und erlitt neue Niederlagen seiner Selbstüberschätzung, bis er um 1763 (?) zu Wemding sein Leben in wohlthuender Dunkelheit beschloß.“<sup>5</sup>

### Zu Wemding starb Johann Michael Gschray im Elend.

Der bayerische Oberstleutnant, französische Oberst und preußische Generalmajor Michael Gschray starb, vergessen von der Mitwelt, 1763 (lt. Widenbauer und der Gschray-Beschreibung durch die Bayerische Akademie der Wissenschaften), wohl eher aber 1765 (lt. Stadtarchivar Dr. L. Gräser) in Wemding.<sup>6</sup>

#### Anmerkungen: \*\*

Die unterschiedlichen Schreibweisen sind so in den Kirchenbüchern zu finden, sogar in Urkunds-Unterschriften von Familienangehörigen. Erst als im späten 19. Jahrhundert das Standesamtswesen geordnet, die Personenstandsbücher aus den Pfarrämtern in die Kommunalverwaltungen verlagert wurden, verfestigten sich die Schreibweisen. Johann Michael Gschray wurde in früheren Veröffentlichungen auch bayerisch-schlicht Michel oder Hansenmich genannt, war aber auf Johann Michael getauft, wie der Münchner Publizist G. Widenbauer 1942 und die meisten anderen Biographen Gschrays weitaus früher

schrieben und Wemdings Stadtarchivar Dr. Lothar Gräser und seine Mitarbeiterin Seibold jüngst nachwiesen (vgl. <sup>1</sup>). Da er selbst aber meist mit „Michael Gschray“ und in Frankreich laut „Les controles de troupes de l'ancien regime“ meist als „Jean-Michel“ unterschrieb, seltener als „Colonel de Michel Ggray“, ist diese Namensnennung beibehalten worden.

#### Quellen:

<sup>1</sup> F. Bülow: „Geheime Geschichten und Räthselhafte Menschen“. Leipzig (1. Bd.) 1850.

J.R. Schuegraf: „Biographien von berühmten Männern aus Baiern“, Passau 1821.

„Allgemeine Deutsche Biographie“, X. Band.

J. Weiß in „Hochland“, Jahrg. 1905/06: „Drei bayerische Parteigänger des achtzehnten Jahrhunderts“.

„Brandenburg-Preußische Generalsbiographien 17.-20. Jahrhundert“, Band IX: Johann Michael Gschray.

<sup>2</sup> S. M. Westerholz: „Spanische Siedlungen eines bayerischen Abenteurers“ in: Donaukurier Ingolstadt, Sonntagsbeilage v. 20./21. Jan. 2001 und Mitterfelser Magazin Nr. 7/2001.

W. Wittig/Nürnberg: „Die Familiengeschichte der Türriegl zum Rieglstein“, Selbstverlag, 2001

<sup>3</sup> „Der glückliche bayerische Eisenamtmann oder merkwürdige Lebensgeschichte des Herrn von Gschray“.

<sup>4</sup> Vergl. die Thürriegel-Geschichte im „Mitterfelser Magazin“ Nr. 7/2001

<sup>5</sup> Vergl. auch Bülow: „Räthselhafte Menschen“, 1850, Mikrofiche in d. Bayer. Staatsbibliothek, und N. Laber: „Chronik der Stadt Wemding“, 1861.

<sup>6</sup> W. Vitzthum (viz): „Das abenteuerliche Leben des Michael Gschray“, in Schro-

benhausener Zeitung v. 15., 26. und 28. Aug. 1978.

viz: „Mit Pferd, Säbel und Pistole“, in: Schrobenhausener Zeitung v. 6. Juli 1979. viz: „Bayerischer Schergenknecht wurde preußischer General“, in: Altbayerische Heimatpost Nr. 7, 1979.

M. Lachner (München): „Michael Gschray - Vom Schergenknecht zum Freikorpsführer“ in: Straubinger Tagblatt v. 5. Januar 1967.

G. Widenbauer (München) „Der Deggen-dorfer Eisenamtmann Johann Michael Gschray - Ein barocker Abenteuerer des 18. Jahrhunderts“ in: „Durch Gäu und Wald“ (Nr.13/1942), „Heimatbeilage des Deggen-dorfer Donauboten und Mitteilungsblatt des Heimatvereins Deggen-dorf und Umgebung e.V.“

**Weitere Hinweise auf J. M. Gschray:**  
Gschray-Lebensbeschreibung von Dr. O. Seitz, Pfarrkirchen, 1999,

„Historische Unterhaltungen aus der Bayerischen Geschichte“ von W. Maurer; 1826, „Feldzüge der Bayern“ von A. de Longe, 1902,

„Johann Michael Gschray“ von G. Widenbauer in: „Tagblatt für Wemding und Monheim“, Nr. 100 vom 29. IV. 1944,

„Merkwürdigkeiten der Stadt Wemding“ von Franz Gottlieb Schneid o.J., „Unser Bayern“ Heimatbeilage der Bayer. Staatszeitung, Jahrg. 38 Nr. 12 v. Dez. 1989,

Max Lachner: „Nikolaus Luckner - Der Waldler und die Marseillaise“,

ferner verstreut im Münchener Bayer. Hauptstaatsarchiv in einem mehr als einen Meter dicken Aktenstapel Fasc(ikel) 2451, Nummer 55-59 mit der Rubrik „Geheimer Hofrat“, Nr.55-66 unter den Rubriken „Hofkammer“, „Geheime Staatskommission“,

in Akten der Pfliegergerichte Kelheim und

Mitterfels von etwa 1650 bis 1800. Darin wird Gschray mehrmals unverfänglich, lediglich in seiner Funktion als „Eisenamtmann“ oder „Eisenmann“ genannt. Bei der Erwähnung seiner Versetzung nach Deggen-dorf findet sich kein Hinweis auf die Gründe. Nur Büllau erwähnt, dass Gschray in Preußen „Geschrey“ genannt wurde (Was nicht verwunderlich ist, weil es den Preußen auch heute noch schwerfällt auf das „e“ zu verzichten, das in vielen bayerischen Namen fehlt. - Anm. Red.) In einer französischen Statistik über die royalistischen, also dem König direkt unterstellten Truppen wird erwähnt, dass Gschray dort mit „Gsray“ unterschrieb.

**Dieser Aufsatz ist eine erweiterte Fassung eines Beitrages im „Donaukurier“ Ingolstadt.**

Alle Bilder Sammlung Westerholz.

## Dr. Ludwig Burger

# Ein bekannter Mitterfelser Bürger: Tiberius Burger

Tiberius Burger ist vor allem als Schriftleiter und Schnitzer bekannt geworden. Man würdigte ihn als „unermüdlichen Krippenförderer“, er galt als „fruchtbarer Schriftsteller“, als „Schnitzer und Altarbauer“ wurden seine „überaus geschickten Hände“ geschätzt: Tiberius Burger (\*1886 †1961) war vor allem auch als Schriftführer (1924 - 1927) und als Schriftleiter (1923 - 1932) des Vereins bayerischer Krippenfreunde tätig, der sich damals noch nicht als Verband organisiert hatte.

An den nüchternen Daten kann man kaum erahnen, welch vielfältiges und segensreiches Schaffen sich dahinter verbirgt, das immer noch in die heutige Zeit ausstrahlt.

Voller Selbstironie berichtet Burger, wie er als „Neuling, erst seit einigen Wochen Mitglied“, das „ja nicht einmal eine halbwegs genügende Krippe“ besaß, die Schriftleitung der Verbandszeitschrift nach dem Krisenjahr 1923 übernahm. Ihm wurde jedoch später mehrfach bescheinigt, dass er dem „Krippenfreund“ äußerlich und innerlich eine neue Form gegeben, „die

rechte Mitte zwischen Volkstümlichkeit und Wissenschaftlichkeit“ geschaffen habe und „zur vollsten Zufriedenheit“ arbeitete. Burger schrieb selbst viele Artikel, verfasste u.a. die Krippenspiele „Ein Stern geht auf aus Jakob“ und „Als die Zeit erfüllet war“ und wurde für seine zahlreichen Verdienste zum Ehrenmitglied ernannt. Kurz vor seinem Tode hielt der Geistliche auch praktischen Krippenunterricht in der Strafanstalt Straubing und plante dort Krippenbaukurse.

Aus seinen Vorbereitungen zum Religionsunterricht veröffentlichte



Burger ab 1926 an die 20 Bücher zur Gestaltung der Predigt und vor allem zur Katechese, die gerne und lange verwendet wurden und teilweise Neuauflagen erlebten. Sie tragen Titel wie „Religionsunterricht für die Grundschule“, „Lehrstunden zum Katholischen Katechismus“, „Der Kinderspiegel“ oder „Der Heiland der Welt“ und sollen teilweise in mehrere Sprachen übersetzt worden sein. Außerdem wirkte Burger an Zeitschriften und Sammelwerken mit. Zur gleichen Zeit begann der Geistliche, der über seinen vielfachen Nebentätigkeiten nie die praktische Seelsorge vernachlässigte, auch mit seinen ersten Schnitzversuchen an einem Schaf. Etwa 300 hat er bis zum Lebensende angefertigt und meistens verschenkt, besonders an Ministranten. Es entstanden außerdem Krippenfiguren und eine Jahreskrippe, die in Wiesent und später in Straubing aufgestellt wurde und heute verschollen ist. Manche Schüler regte Burger zum Schnitzen an. Vor allem aber gestaltete er rokokkoartiges Rankenwerk für Kreuzwegstationen und Altäre sowie Heilig-Geist-Tauben, angeblich